Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 34 (1991)

Artikel: Beiträge der Namenkunde zur Geographie und Geschichte des Waldes

Autor: Binggeli, Valentin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1071694

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BEITRÄGE DER NAMENKUNDE ZUR GEOGRAPHIE UND GESCHICHTE DES WALDES

VALENTIN BINGGELI

Neben der Bedeutung, die Orts- und Flurnamen für Siedlungsgeographie und -geschichte haben, können sie interessante Hinweise geben auf weitere ehemalige Verhältnisse in der Landschaft, sowohl der Natur- wie der Kulturlandschaft. Namen haften oft erstaunlich fest an Ort und Scholle, überdauern nicht selten weit das Benannte. Sie vermögen sogar über den Bereich schriftlicher Quellen weiterzureichen und leisten damit wertvolle Dienste für urkundenarme Gegenden und Zeiten.

Gegenüber archäologischen Funden beispielsweise ist es ein Vorzug, dass die Namen als Worte zu uns *sprechen*, allerdings mehr oder minder direkt (Sprachentwicklung, Umdeutungen, Erbstücke älterer Sprachen). Eine Quelle der Ungenauigkeit liegt in ihrer Subjektivität: Die Namen sind im Blickwinkel ihrer Erzeuger, vor allem der bodentreuen Bauern, zu beurteilen. «Sie sind ein... *lebendiger* Spiegel, zwischen ihnen und den realen Gegebenheiten steht der Mensch, der sie geprägt hat» (Bandle, 1953). Wir begegnen all den Schwierigkeiten nach Möglichkeit durch den Beizug älterer Namenformen, einmal mundartlicher, vor allem aber urkundlicher Belege. «Die Erklärungen sollen grundsätzlich auf den älteren Belegen aufbauen, weil die heutigen Formen in der Regel das Ergebnis einer langen Entwicklung sind» (Schwarz, 1950). Wir ziehen zudem soweit immer möglich die Angaben der Archäologie, der Pollenanalyse, der Forstwissenschaft und solche alter Karten und Pläne heran. Gewisse Gefahren der Fehldeutung werden in der *ortsnamengeographischen* Forschungsrichtung dadurch vermindert, dass sie nicht mehr «Raritätenkabinett» sein will, sondern «die Namen vor allem in ihrer Gesamtheit innerhalb eines bestimmten Gebietes betrachtet» (Bandle, 1953).

Im folgenden sei als Beispiel das Zeugnis der Flurnamen für die Waldentwicklung in den Gemeinden Langenthal, Thunstetten und Kirchberg, vor allem der erstern, aufgezeigt. Einerseits bieten sich im kleinen Unter-

suchungsraum Vorteile der Vertiefung, der Detailkenntnis landschaftlicher und lokalhistorischer Verhältnisse, der Ortsmundart und der Möglichkeit konsequenter Verfolgung urkundlicher Formen. Die Gefahrenquellen des engen Gesichtskreises anderseits gilt es zu überwinden durch Vergleiche mit andern Gebieten (Emmental, Thurgau, Voralpen), aus denen vergleichbare Bearbeitungen des Flurnamenguts vorliegen.

Mit Ausnahme von Kirchberg und Lützelflüh konnte annähernd der Gesamtnamenbestand, der auf Grund der Quellen möglich ist (vergleiche Verzeichnis am Schluss), erhoben werden. Im Falle Langenthals sind es an die 600 Flurnamen, mit 270 urkundlichen Belegen, bei Thunstetten 440 Flurnamen mit ebenfalls 270 Urkundenformen. Zusammen mit den 430 Flurnamen der Kirchgemeinde Kirchberg BE standen demnach rund 1500 Namen zur Verfügung. Darunter befinden sich 300 Namen der Bewachsung (nicht eingerechnet die eigentlichen «landwirtschaftlichen» Namen), inkl. 80 Baumnamen. Bandle (1953) untersuchte im Thurgau 246 Namen von Einzelbäumen.

1. Zusammensetzung des Waldes

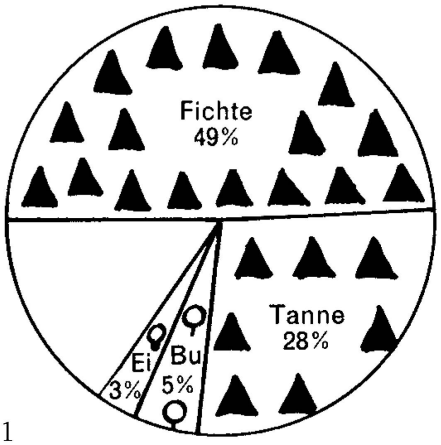
Unter den namenbildenden Erscheinungen steht die Bewachsung in unserem Gebiet an oberster Stelle, aber auch in den verglichenen alpinen, emmentalischen und oberrheinischen an einem wichtigen Platz. Das Bild der Landschaft ist in den bewohnten Regionen stark durch das Vegetationskleid bestimmt. Bewachsungsnamen helfen vor allem, die Verbreitung einzelner Pflanzen und des Waldes in früherer Zeit festzustellen, wobei allerdings sehr zu beachten ist, dass mithin nicht weite Verbreitung sondern Seltenheit eines Gewächses zur Namengebung angeregt hat. So fiel bei uns die Linde nicht durch Häufigkeit, sondern durch die Besonderheit als Gerichts- und Grenzbaum auf.

Pollenanalytische Bodenprofile, als Stützung der namenkundlichen Ergebnisse, liegen vom Burgäschisee vor (Welten, 1947); ihnen entnommen sind die Grundlagen zu Fig. 5. Die Zahlen des Vorkommens von Bäumen in Flurnamen sind in den Fig. 3 und 4 verarbeitet. Als ungefähren mittleren Zeitpunkt, für den das Namengut Zeugnis ablegen dürfte, wurde 1400 eingesetzt, da das geschichtlich von Meyer (1943 u.a.) ausgewertete st. urbanische Urbarmaterial besonders von 1464, sodann von 1194, 1277, 1303, 1530 und 1562 stammt.

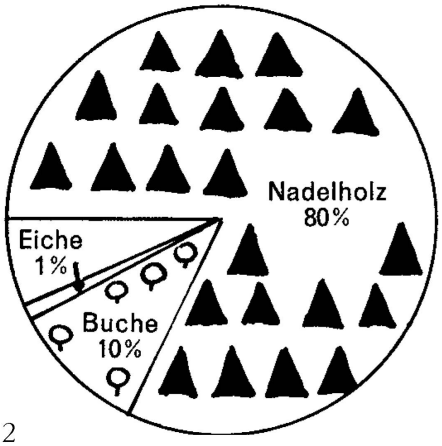
Im Waldland des höhern Oberaargaus. Foto Roland Spring, Burgdorf

Heutige Holzartenzusammensetzung des Waldes

Fig. 1: Oberaargau
Fig. 2: Thurgau
(nach den Forstverwaltungen)



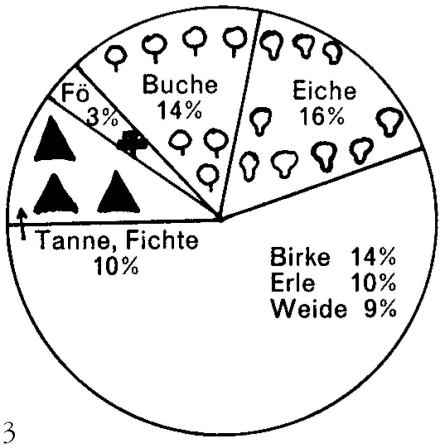
1



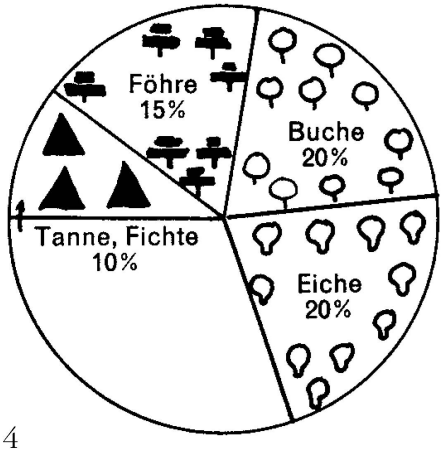
2

Holzartenzusammensetzungen des Waldes um etwa 1400

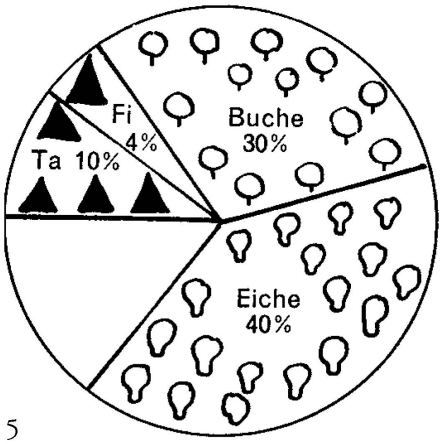
Fig. 3: Oberaargau (nach Flurnamenanzahl)
Fig. 4: Thurgau (nach Flurnamenanzahl)
Fig. 5: Pollenanalyse Burgäschisee



3



4



5

Fig. 1: Oberaargau; d. h. die oberaargauischen Gemeinden Langenthal, Aarwangen, Lotzwil, Melchnau, Roggwil, Wynau, Herzogenbuchsee, Thunstetten, Busswil, Obersteckholz, Bleienbach, Madiswil, Rütschelen und Schwarzhäusern
Fig. 2 und 4: Zahlen approximativ, berechnet nach Bandle (1953)
Fig. 3: Gemeinden Langenthal, Thunstetten und Kirchberg BE
Fig. 5: Approximative Werte aus Diagramm Welten (1947)

Erstaunlich ist die Übereinstimmung der Fig. 3 bis 5. Sie zeigen, vergleichen wir sie mit Fig. 1 und 2, wie stark sich auch bei uns die pflanzlichen Verbreitungsverhältnisse seit dem Mittelalter, d.h. seit der Namenentstehung, verändert haben, was für Mitteleuropa allgemein bekannt ist. Es zeigt sich als erstes ein starkes früheres Überwiegen der Laubhölzer über die Nadelhölzer. Der natürlichen Vegetationsregion nach gehört in der Tat das tiefere Mittelland in eine vorwiegend mit Laubholz bewachsene Zone, der Oberaargau in jene der Buche und Eiche mit hügelwärts zunehmender Weisstanne. Auf Grund der Flurnamen kann gesagt werden, dass sich das Verhältnis Laubwald:Nadelwald seit dem Mittelalter fast umgekehrt hat.

		Buche	und	Eiche	:	Fichte	und	Tanne
Heute:	Oberaargau	5	und	3	:	49	und	28
(Holzarten in Prozent)	Thurgau	10	und	1	:		(80)	inkl. Föhren
Früher:	Oberaargau	14	und	16	:		10	
(Flurnamen-Anzahlen)	Thurgau	20	und	20	:		10	

Laut Statistik der Forstverwaltungen stehen heute im Oberaargau und Thurgau fast gleicherweise den rund 80% Nadelhölzern
Fichte (Rottanne, picea exelsa)
Tanne (Weisstanne, Abies alba)
Föhre (Kiefer, Dähle, Pinus silvestris)
rund 10% an Buche und Eiche in der Holzartenzusammensetzung des Waldes gegenüber. Auf Grund der Flurnamenhäufigkeit ergeben sich für das Mittelalter (um 1400) in den genannten drei oberaargauischen Gemeinden 13% Nadelholz neben 30% Buche und Eiche. Weiter sind namenbildend vertreten: Birke 14% («Die lokal zahlreichen flachen Sumpfböden trugen durch die ganze Zeit 7 bis 20 bis 40% Birke» Welten 1947; anhand Pollendiagramm Burgäschi), Erle 10%, Weide 9%, Esche/Hasel/Linde je 5% und Föhre 4%. Die Zusammensetzung wird, vor allem was die Nadelhölzer betrifft, durch die Pollenanalyse bestätigt (Welten, 1947, vgl. Fig. 5), ebenso durch die Thurgauer Zahlen Bandles (1953), denen ein zahlreicher Namenbestand zugrunde liegt.

Zu betonen ist, dass auch die *Hard*-Namen auf Eichen hindeuten. Nach K. A. Meyer (1931) bedeutete Hard früher fast ausschliesslich Laubwaldung und zwar besonders Eichen-Weide-Mischwald. Von den Eichennamen

kommt nur einer ins Gebiet des grossen Hardwaldes (Langenthal) zu liegen. So darf angenommen werden, die Eiche hätte in unserer Gegend früher eine dominierende Rolle gespielt, zusammen mit der Buche, die der Pollenanalyse nach im Mittelalter jahrhundertelang die Eiche übertraf, im Landschaftsbild aber minder auffiel und so weniger Namen anregte. Diese beiden Baumarten sollen schon zur Römerzeit häufig vertreten gewesen sein. «Die Römer berichten hauptsächlich von Eichen- und Buchenwäldern» (Guyan, 1954). Im Mittelalter wurden sie der Waldweide wegen vorgezogen. «Ums Jahr 500 hiess das Gesetzbuch der Burgunder nur Eichen und Buchen als die acherumliefernden Bäume, ‹arbores fructiferae› (Acherum, got. Akran – Frucht: Eicheln und Buchecker), während Föhren und Tannen als weniger geschätzte Waldbäume galten» (Guyan 1954).

Dass die frühere Zusammensetzung der Wälder stark auf die Laubholzseite neigte, kann ausser mit *Hard* noch mit weitern Namen bestätigt werden. Hürschi deutet auf Gebüschwald hin (siehe Kap. 2). *Löli*, evtl. auch Loch, von ahd. loh, mhd. loch, lat. lucus = Hain, Wald. Nach Schwarz (1950, II) ist für Deutschland die Bedeutung «lichter mit Eichen und Buchen bestandener Wald» gesichert.

Was Nadelholz-Namen betrifft, haben wir uns näher zu betrachten: 1269 *toub welden*. In einer Urkunde von 1269 betreffend das Kirchspiel Thunstetten ist von «vranwelden vel toubwelden» die Rede. Nach Hubschmied (1938) sind «Tob-, Topp-, Doppel-, Dau-, Taub-, Taugwald Waldnamen in den Kantonen Bern und Wallis; in der ältern Sprache lebte tobwald noch als Appelativ für die grossen dunklen Tannenwaldungen (silvas nigras que theotonice wulgo tob welde appellantur, 1299)», dunkle Wälder, die in der deutschen Volkssprache tobwelde heissen.

Hubschmied erklärt die Form vom erschlossenen gall. dubo – schwarz her (dubo juris oder juris duba – Schwarzwald). Das «Quellenwerk zur Entstehung der Eidgenossenschaft» (I, zit. Meyer o.J.; b) indessen ist der Meinung, es handle sich um Fronwälder und dürre abgestorbene Wälder; von mhd. toub – abgestorben, trocken, dürr.

Das sagenhafte *Adelmännli* in der noch heute mächtigen Waldung gegen St. Urban zu lässt etwas ahnen von unheimlich dunklen Forsten von vorzüglich Nadelhölzern. Östlich des *Adelmännli* übers Rothtal heisst es: *Sagenchöpfli*. Es ist die bei Gotthelf berühmt-berüchtigte Gegend dichter, schauerlicher Wälder, die bereits für das 15./16. Jahrhundert in der Grenzgegend zwischen Ober- und Unteraargau Erwähnung finden (Meyer 1943). Dichter

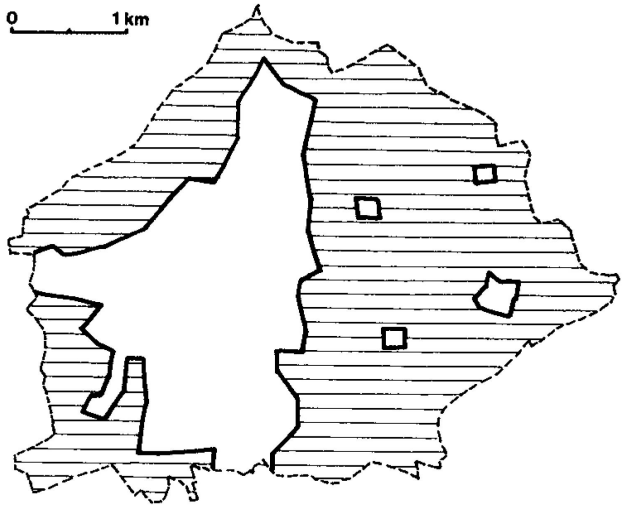


Fig. 6: Gemeinde Langenthal. Ausdehnung des Waldes um ca. 1400 (rund 850 ha), rekonstruiert auf Grund von Flurnamen und urkundlichen Angaben

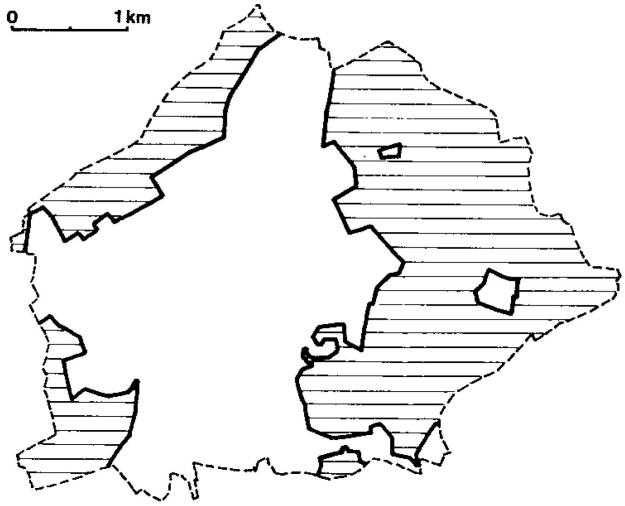


Fig. 7: Gemeinde Langenthal. Waldausdehnung nach dem «Plan von Langenthal» von 1810 (rund 730 ha)

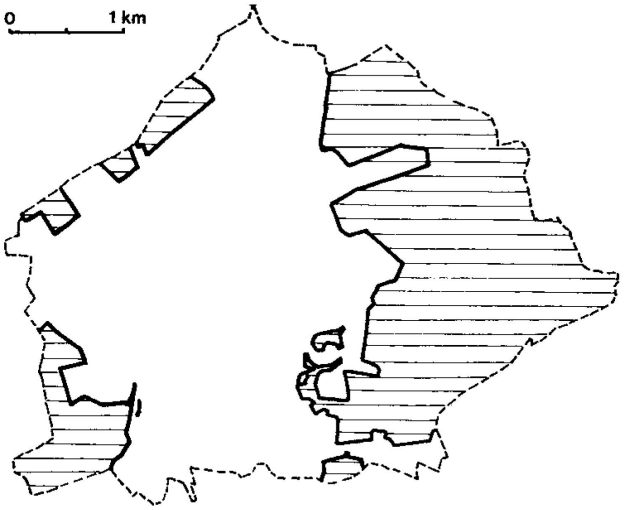


Fig. 8: Gemeinde Langenthal. Die heutige Waldfläche nach dem Grundbuch-Übersichtsplan 1949 (664 ha um 1942; Gesamtbodenfläche der Gemeinde: 1143 ha)

Hochwald mit Nadelhölzern dürfte in unserer Gegend also bereits damals bestanden haben neben ausgedehntem, lichtem Laubwald, der Waldweide (1826 in Langenthal abgeschafft). Der Weidgang aber gerade war es, der den laubbeholzten Allmendwäldern argen Schaden zufügte. Wohl wurden Eichen und Buchen des Acherums wegen gehütet und den Tannen vorgezogen. Das anspruchslosere, rascher wachsende Nadelholz hatte dagegen günstigere Voraussetzungen, wurde zudem in der Neuzeit durch planmässige Forstwirtschaft gefördert. Sein Vordringen mag auch durch die Klimadepression (Gletscherhochstände) um 1600 beeinflusst worden sein.

Stark zum Laubholzrückgang beigetragen hat das mittelalterliche «Zäunen» und «Hagen». Jedes Haus war palisadenartig eingefriedet, um das Dorf zog sich der Etter, die Felder mussten nach Gemeindesatzung eingezäunt werden. Im Langetental erforderten die Wässermatten «Wuhrhölzer», «Brütschestüd» usw. «früher immer eichigi» (Friedli 1925). Von der Mitte des 19. Jahrhunderts an benötigten Käsereien und Bahnbau (Eichenschwellen) Unmengen an Starkhölzern, abgesehen vom Bedarf der wachsenden Bautätigkeit allgemein.

Es erhellt deutlich, dass der Mensch neben *Rodung* und *Melioration* auch die bedeutende landschaftsgestaltende Veränderung der *Zusammensetzung des Pflanzenkleides* zum grossen Teil verursachte.

2. Ausdehnung des Waldes

Art und Ausdehnung des Waldes prägen einen der bedeutendsten Charakterzüge im Antlitz der Landschaft, früher ungleich mehr noch als heute. Unser Land im Flugbild ist einem Tuche zu vergleichen, der helle Grund des Wies- und Ackerlandes im Laufe der Jahrhunderte mit Bauernfleiss gewoben, verteilt darin als mannigfaches Ornament der Wald. Die Umwertung vom frühern Waldreichtum zum heutigen gehegten und gepflegten und forstgesetzlich vor Verminderung geschützten Wald- und Holzbestand erhellt eine Stelle aus den Akten des grossen Zehntprozesses von 1809–1812 zwischen Langenthal und dem Kloster St. Urban, wo Fürsprech Messmer schreibt: «Das Holz hatte an sich wegen seiner Menge einen geringen oder beinahe keinen Wert» (Meyer 1943).

Die Rekonstruktion der alten Naturlandschaft können nur systematische pollenanalytische Bodenuntersuchungen ermöglichen. Dass aber das

Landschafts- und Waldbild noch im Mittelalter ein weit vom heutigen abweichendes war, *das* beweisen auch die *Flurnamen*. So liegen von denjenigen, die mit dem Wald enge Beziehungen haben (eigentliche Waldnamen, Wald- und Allmendwirtschaftsbegriffe, Rodungsnamen) bloss 30 *innerhalb* der heutigen Waldungen, ganze 62 aber *ausserhalb* (Fig 9).

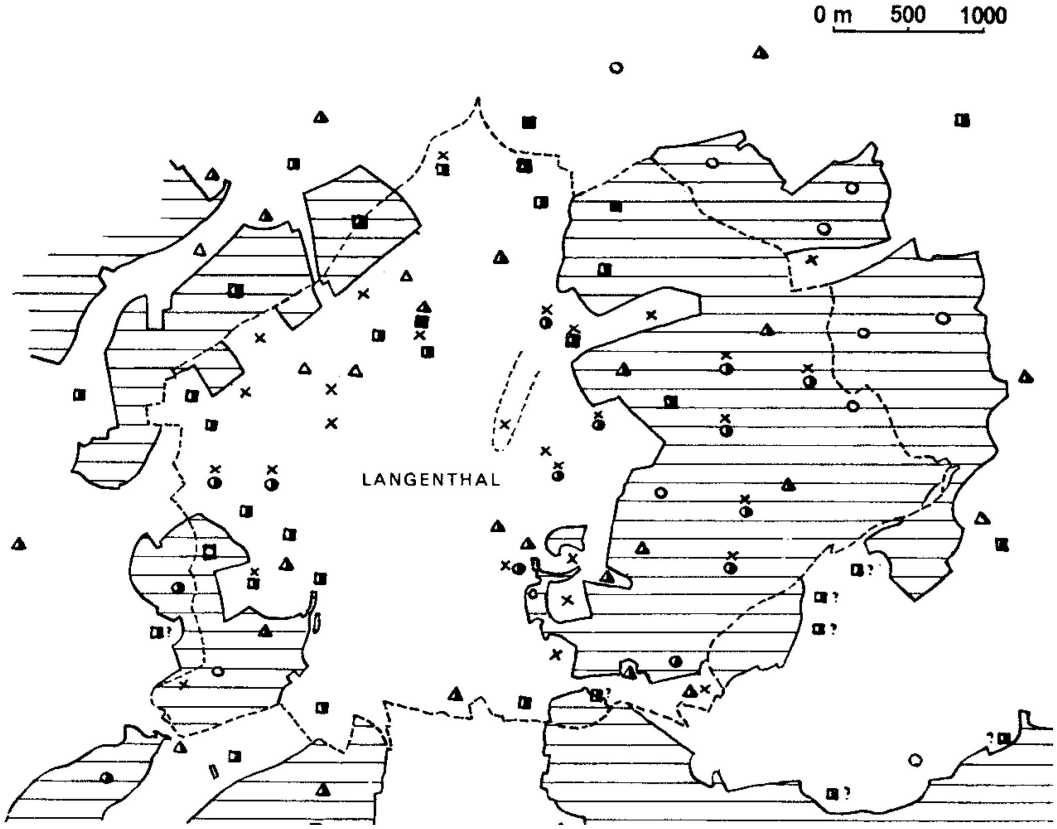


Fig. 9: Die Wälder um Langenthal (schraffiert) und die Streuung der mit Bewaldung zusammenhängenden Flurnamen. Die Namen ausserhalb des heutigen Waldareals, zumal diejenigen entlang den augenfällig künstlich ausgezackten Waldsäumen, spiegeln in ihrer Geschlossenheit zum Teil geradezu eine ehemalige Ausdehnung des Waldes.
Signaturen: Kreis: Namen heutiger und ehemaliger Wälder. Rechteck: Flurnamen, die auf ehemalige Bewaldung hindeuten (z.B. Hard, Hurst, Loh). Dreieck: Rodungs-Flurnamen (z.B. Schwändi, Sängi, Rüti). Die einzelnen Formen siehe Text. Kreuz: Urkundlich bezeugt bewaldete Stelle. Signatur ausgefüllt: Namenursprung vordeutsch. Signatur halb ausgefüllt: Namenursprung mittelalterlich oder Name urkundlich bezeugt. Signatur offen: Anscheinend jüngerer Flurname

Nicht alle Namen haben dieselbe Aussagekraft. Brauchbar sind vor allem Beständenamen wie *Buechrain*, *Erlihalde*, alle *-holz*. Aber auch mit i endende Namen von Einzelpflanzen, *Hasli*, *Aspi*, *Erli*, *Dennli*, können ähnliche Bedeutung haben, wenn sie zurückgehen auf das ahd. Kollektivsuffix *-ahi* z. B. Buechahi – Buechi – Buchengehölz (Schwarz 1950, II, Hubschmied 1938). Auf Bestände hin weisen auch: *Gurten*, *Hard*, *Löli* usw. (Erklärung des letztern siehe vorn). Der oder das Hard ist die ehemals ungleich grössere Waldung im Norden Langenthals, auf die auch *«Gurtenen»* hinweisen mag; von gall. juretton – Wald (zu franz. Jorat); juris duba – Schwarzwald (Hubschmied, 1938). Hard ist in Deutschland ein eigentlicher Waldname (Schwarz, 1950); die berühmtesten derartigen Namen sind Harz und Hardt. Ähnlich dürften unsere Flurnamen *Schorrerhard*, 1562 und *Thunstetterhard*, 1530 zu deuten sein. Das Hard ist der urkundlich älteste Wald Langenthals: 1194 Hard, 1277 Harde, 1303 Hart, 1464 Hard, 1562 Hartt.

Auch das Idiotikon (IV, 1595) erklärt den Namen als eng mit dem Wald verbunden: a) mhd. hart – fester Sandboden, Weidetrift, Wald. Gemeintrift, Almänd, g'mein Gut, compascuum. Wort meist von Waldungen gebraucht oder von früher bewaldet gewesenen zum Teil Feld gewordenen Gegenden. b) Bezeichnet immer einen grösseren, der Gemeinde gehörenden Wald; evtl. ursprünglich das als Gemeindeweide dienende Brachfeld, das man zeitweise oder später dauernd zu Wald werden liess, wenn der Boden wirklich zu «hart» zum Ackerbau war und vielleicht von dieser Eigenschaft den Namen bekommen hatte.

Für das 14./15. Jahrhundert sind uns die Langenthaler Wälder ziemlich vollständig bekannt, allerdings zumeist bloss in ihren Namen und weniger in den genauen Ausdehnungen. Einige Unterstützung bietet die Schoepf-Karte von 1572, die nachgewiesenermassen in unserem Gebiet auf zwei Jahrhunderte frühere Verhältnisse zurückreicht (Binggeli 1957). Schoepfs Kenntnis unseres Gebietes beruht demnach wohl auf älteren Quellen, die Karte scheint allgemein in diesem Sektor wenig präzis und verlässlich. Die weite Waldung östlich Langenthals ist bei ihm ein rudimentäres Wäldchen. Was eher zuträfe bei Schoepf, ist der langgezogene Waldgürtel im Westen, ein an die 10 Kilometer langer «Hardwald» zwischen Schorenterrasse und Murgenthal. Eine solche Waldung wird in der Tat auch durch vereinzelte Flurnamen angedeutet.

Von den 16 Wäldern des Urbars von 1464 (St. Urban) konnten Ratissegg und Georgenholtz nicht lokalisiert werden. Es sind: (ein Wald heisst)

Jahrbuch des Oberaargaus, Bd. 34 (1991)

Wald, Flur und Feldgehölz im Oenztäli. Foto Hans Zaugg, Langenthal

der Greppen, an der Erlihalden, das Aspe, die Schwende, der Hinterberg, das Eichholtz, in Betten, in Lüttisswinckel, Ratissegg (oder Retisegg), Hochhärdli, Niderhard, Oberhard, Georgenholtz (oder Jörgenholtz), Wischberg (oder Wisberg), Adelmännly; ein Wäldlein heisst die Bachspreitte (oder Bachspreitti). Dazu kommen weitere wäld, holtz und höltzli, bezeugt für 1530 und 1562.

Hürschi (1530 Hürschacher) können wir von Hurst, Hurscht ableiten, was «in älterer Sprache Gebüsch, Gesträuch» bedeutet (Hubschmied 1938). *Hurst* heisst z.B. ein Wald bei Hindelbank, *Hursch* ein Wäldchen bei Jegenstorf.

Auch *schwartz egerten* 1464 und 1530 darf nach der Deutung des Idiotikons bedingt als Bezeichnung einer einmal bewaldet gewesenen Stelle betrachtet werden. Ähnlich verhält es sich mit den Allmenden (Waldweide), die oben besprochen wurden.

Von 1810 stammt das erste kartographische Verzeichnis unserer Wälder, im «Plan von Langenthal von 1810». Auch in den zwischen dem 15. und 19. liegenden Jahrhunderten sind, wie daraus zu ersehen ist (vgl. Fig. 6 und 7), «grosse Stuke des Holzes entblöst worden». Sogar nach 1800 wurde hier noch recht kräftig gerodet, wenn wir die Waldarealzahlen vergleichen: 1810 rund 730 ha, 1942 noch 664 ha. Ob unser Gebiet gegenüber der allgemeinen Ansicht, nach dem Mittelalter sei die Rodungstätigkeit weitgehend abgeschlossen gewesen, eine Ausnahme macht? Jedenfalls ist auch die Hauptrodungszeit (vgl. nächstes Kapitel) für den Oberaargau um etwa zwei Jahrhunderte später als allgemein üblich anzusetzen, auf die Zeit von 1200 bis 1400.

3. Waldrodung

Wie Art und Ausdehnung des Waldes einen der bedeutendsten Charakterzüge des Landschaftsgesichtes darstellen, so ist die Rodungstätigkeit der stärkste landschaftsgestaltende Eingriff des Menschen. Zu verschiedenen Zeiten kam es auch zu eigentlichen Raubrodungen, zur Dezimierung von Waldbeständen, die aus bekannten lokalklimatischen Gründen und vor allem denen der Bodenerosion katastrophale Folgen zeitigten. Wie diese weltweiten, jahrtausendalten Probleme im grossen, so zeigen auf kleinem Raum nicht minder deutlich die Flurnamen die hervorragende Stellung des Waldes und der Waldrodung im Leben der Landschaft und der Menschen.

Das vergangene Jahrtausend ist die eigentliche Rodungszeit der Menschheitsgeschichte. Für unser Gebiet zeigt sich, dass nach der allgemeinen Hauptrodungszeit um 1000 auch im spätern Mittelalter, ja in den letzten anderthalb Jahrhunderten stark gerodet wurde. *Rodmann* ist ein Langenthaler Geschlecht, dessen Name für das 16. Jahrhundert bezeugt ist. Heute ist diese Rodezeit Vergangenheit. Alle Rodungsnamen haben ahd. Ursprung. Was vor der Landnahme der Schweiz durch die Alamannen in der Schweiz (5. Jahrhundert) gerodet wurde, entgeht weitgehend unserer Kenntnis. Dass schon die Römer, vorher Latène- und Hallstattleute Acker-

Wald, Weiden und Einzelhöfe vom Ahorn in den Hornbachgraben. Foto Roland Spring, Burgdorf

land dem Walde abgerungen haben, ist sicher. Über diese frühesten Rodungen können uns archäologische Fundstellen gewisse Auskunft geben. Wir wissen, dass schon in keltischer Zeit das schweizerische Mittelland relativ dicht besiedelt war: aus Cäsar bekannt die zwölf Städte und 400 Dörfer der Helvetier.

Nach Wanderung, Landnahme und Zeit der frühen alamannischen Sesshaftigkeit folgt ungefähr mit 700 der eigentliche Landesausbau und damit die Rodungstätigkeit. Denn mit der Bevölkerungsvermehrung wuchs parallel der Bedarf an Ackerfläche. Ausgehend von der Eigenart der germanischen Stämme, eher in Einzelhöfen als in Dörfern zu siedeln, nimmt man an, es seien inselartig im immer noch weit das Landschaftsbild beherrschenden Walde die Stellen der verstreuten Höfe gereutet worden.

Rodungsnamen treten urkundlich erst mit dem Kloster St. Urban, gegründet 1194, auf. Fehlen zu den im folgenden aufgeführten Flurnamen die urkundlichen Belege, so besteht natürlicherweise die Möglichkeit, dass sie ein höheres Alter haben, eher jedoch, dass sie bedeutend jünger sind. Die ahd. Form kann sehr lange lebendig geblieben sein. Klarer wird die Aussage, wenn zeitlich festgelegt werden kann, wann der Begriff nicht mehr verstanden wurde.

Schwändi (und dazu gehörend Schwändibächli, Schwändihölzli) (1336, 1464 Schwende; 1530 Schwendi, Schwendematten). Schwenten (ahd. swant) – schwinden machen, den Wald zum Schwinden bringen (Id. IX, 1928–1949).

Sängeli (Thunstetten), *Sängi* (Obersteckholz) (1530 Sänge, 1562 Sengiholtz, 1578 in der Sengen [Schoepfkarte]), evtl. *Sandbächli*, *-brünneli* (Nähe Riedhof) von Sand, Sang, sengen (ahd. sangjan, mhd. asangen) von brennen; Wald durch Feuer zum Schwinden bringen. (Dazu: *Brandholz* [Bleienbach] 1530 Brandtholz.)

Riedhof: 1260 viculus Riede; Kuno von Ried, erwähnt 1224 (Meyer). Nach Schwarz (1950, II) ist die Scheidung von ahd. riot (riuti) = Rüti und ahd. hriod = Ried, mit Sumpfgras bewachsener Boden, schwierig. Unser Ried(hof) allerdings geht eindeutig auf das erste zurück: ahd. riodan (Verb), riot, riod = Rodung. (Id. IV, 1730; VI 1731 f.; Schwarz 1950, II). Riedhof ist heute der Name für ein Waldstück auf Anhöhe Pt. 529 des Grundbuchübersichtsplanes 1949. Noch auf dem «Plan von Langenthal» von 1810 aber ist hier eine an die 20 Jucharten haltende Lichtung verzeichnet (Fig. 6, 7).

Stockmatten in den nidren Matten 1562. Nach Schwarz (1950) handelt es sich bei Stock- ebenfalls um einen alten Rodungsnamen.

Mit der Gründung des Klosters St. Urban 1194 setzen wir den Beginn der Hauptrodungszeit an, die vor allem etwa die nächsten 150 Jahre umfasste. Den Zisterziensermönchen, deren Kloster bald die mächtigste Grundherrin der Gegend war, war von der Ordensregel aus die Urbarisierung des Bodens geboten. In Deutschland waren sie in der Rodungstätigkeit führend (Schwarz 1950, II). Bei uns sind sie in hervorragender Erinnerung durch die Kanalisierung der Langeten in Richtung Roggwil, die damit verbundene Entsumpfung des Geländes und die Anlage der Wässermatten. Dass sie aber ebenfalls verantwortlich sind für eine ausgedehnte Reut-, Brand-, Sang-, Stock- und Schwentarbeit, belegen Flurnamen und Urkunden. Eine grosse Anzahl Namen der Urkunden von 1464, 1530,

1562 und weitere, die der Volksmund überliefert hat, haben ihren Ursprung in der Dreifelderwirtschaft des Mittelalters. Da für die Zeit vor den erwähnten Jahren keine derartigen Namen bezeugt sind, nehmen wir sie bei uns alle als (höchstens) im hohen und späten Mittelalter entstanden an. Von diesen Namen berichten einige ebenfalls vom Schlagen des Holzes. Die Allgemeinweide, die *Allmend*, war nämlich bewaldet, d.h., besser, umgekehrt: die Wälder überhaupt machten, wohl mit wenigen Ausnahmen, die Allmend aus. Einzelnen wurde darin Stücke zu roden bewilligt, wovon die *Ischläg*, *Bifang*, *Bünten* berichten.

Über Alter und Ausmass der Rodungen haben wir durch Namen und Urkunden einiges erfahren, es bleiben nachzutragen Angaben der Namen über die *Rodungsart*. Die einfachste aber seltenste ist das Brand- oder Sang-Vorgehen (*Brandholz*, *Sängeli*, *Sängi*). Das Sengen, Brennen (ahd. sangjan, mhd. asangen) stellt einen groben, unrationellen Eingriff dar, einzig der Vorteil eines aschengedüngten Bodens lag vor. Diese Art soll vorwiegend in Buschwäldern zur Anwendung gelangt sein.

Verschiedenartige Vorgehen bezeichnen weiter *Schwändi* einerseits und *Rüti/Ried/Rod* andererseits. Alle scheinen in frühen Rodungszeiten schon angewandt worden zu sein, haben doch sämtliche Namen ihre ahd. Ursprungsform. Beim *Schwand*, ahd. swant, schwenten – schwinden machen, den Wald zum Schwinden bringen durch Entrinden der Stämme (Id. IX 1928; 49). Indessen beliess man einfachheitshalber die Baumstrünke im Boden, liess sie also derart direkt wieder ihrem neuaufbauenden Zwecke zukommen. Beim *Reuten* (ahd. riodan, riot, riod) (Schwarz 1950) dagegen wurden die Strünke und Wurzeln «ausgemacht» (Id. IV, 1730; VI, 1371 f; Hubschmied 1938). Es dürfte auch *Stock*(matte) hiezu gehören.

4. Literatur

E. Schwarz: Deutsche Namenforschung. Band I Personennamen, Band II Orts- und Flurnamen, Göttingen 1950.

A. Bach: Deutsche Namenkunde II, 2 Bände, Heidelberg 1953/54.

A. Helbok: Die Ortsnamen im Deutschen, Berlin 1939.

M. R. Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Bayreuth 1931.

W. Bruckner: Schweizerische Ortsnamenkunde, Basel 1945.

P. Zinsli: Grund und Grat. Die Bergwelt im Spiegel der Schweizerdeutschen Alpenmundarten, Bern 1946.

P. OERTLI: Deutschschweizerische Ortsnamen, Erlenbach-ZH, o.J.
SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON. Wörterbuch der Schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld 1881 (zit. Id).
J. U. HUBSCHMIED: Sprachliche Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen. Vox Romanica 3, 1938.
DERSELBE: Über Ortsnamen des Amtes Burgdorf... Heimatbuch Burgdorf II, 1938.
O. BANDLE: Die Naturlandschaft im Lichte der Flur- und Ortsnamen. Mitt. Thurg. Natf. Ges., Heft XXXVII, 1953.
E. FRIEDLI: Aarwangen. Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums, Bern 1925.
R. SCHEDLER: Wanderbuch für Oberaargau und Unteremmental, Bern 1925.
P. KASSER: Geschichte des Amtes und des Schlosses Aarwangen. Bern 1908.
J. R. MEYER: Über Geschichte und Namen der Langenthaler Wälder (versch. Artikel), Langenthaler Tagblatt vom 28. August 1943.
V. BINGGELI: Über Qualität, Entstehung und Autorschaft der Anonymen Bernerkarte von 1749, Geographica Helvetica 3, 1957.
H. WAHLEN: Die Flurnamen der Gemeinde Lützelflüh, Bern 1943.
E. KOHLER: Alt Langenthal, Langenthal 1932.
A. KÜMMERLY und O. BREITER: Heimatbuch von Thunstetten, Bd. II; L'thal 1957.
K. ZOLLINGER: Das Wasserrecht der Langeten. Diss. Bern 1906.
W. BIERI: Die Wässermatten von Langenthal. Mitt. Natf. Ges. Bern, NF. 6. Bd.; Bern 1949.
M. WELTEN: Pollendiagramm Burgäschi. Ber. Geobot. Inst. Rübel in Zürich f. d. J. 1946; Zürich 1947.
K. A. MEYER: Geschichtliches von den Eichen in der Schweiz. Mitt. Schweiz. Zentr. anst. f. d. forstl. Vers.wesen, XVI. Bd. 2, Zürich 1931.
W. U. GUYAN: Mensch und Urlandschaft der Schweiz. Zürich 1954.
Geologische Generalkarte der Schweiz Bl.II, 1:200000.
J. KOPP: Zur Geologie von Langenthal. Langenthaler Heimatblätter 1935.

5. Quellen

Nomenklaturkommission des Kantonalen Vermessungsamtes Bern.
Grundbuchübersichtsplan der Gemeinde Langenthal (1949).
Burgerarchiv Langenthal (Arbeiten J. R.Meyers); Urbar-Material.
Ortsnamensammlung des Kantons Bern, Universität Bern (Prof. Dr. P. Zinsli, heute Prof. Dr. P. Glatthard).
Erhebungen in der Literatur und in historischen Plänen und Karten: Geogr. Institut der Universität Bern, Staatsarchiv Bern, Stadt- und Hochschulbibliothek Bern.
Siegfried-Atlas Blatt 178, Langenthal (1857/1879).
Landeskarte der Schweiz 1:25000, Blätter 1108 und 1128, Murgenthal und Langenthal (1955)

Erstdruck: Geographica Helvetica 1, 1964.